

Zur Person

Die 1952 in Freiburg geborenen Roswitha Heitzler wächst im nahen Umkirch auf, wo ihr Vater Bürgermeister ist. Wenige Monate nach der 1967 vom Vater initiierten Gründung des DRK-Ortsvereins tritt sie dem DRK bei. Neben ihrer Arbeit als Bankkauffrau gründet und leitet sie das Jugendrotkreuz von 1976 bis 1986, 1978 wird sie Bereitschaftsleiterin. Im nahen Freiburg übernimmt sie von 1987 bis 2002 die Kreisbereitschaftsleitung, organisiert und koordiniert zahllose Einsätze und Fort- und Ausbildungen für die Führungskräfte und ist in der Ukraine-Hilfe des Kreisverbandes engagiert.

Aus dem Interview:

„Mein Vater hat zu meinem Bruder gesagt: „Du gehst zu der Feuerwehr und du, meine liebe Tochter, du gehst zum Roten Kreuz.“

Mein Elternhaus war in Umkirch und mein Vater war Bürgermeister. Für ihn war klar, das Rote Kreuz ist wichtig im Dorf, genauso wie die Feuerwehr. Dann hat er zu meinem Bruder gesagt: „Du gehst zu der Feuerwehr und du, meine liebe Tochter, du gehst zum Roten Kreuz.“ Er war der Vorsitzende zur der Zeit und auch Gründungsvorsitzender. In Umkirch wurde das Rote Kreuz gegründet 1967, ich war bei der Gründungsversammlung nicht dabei. Dann bin ich so im Lauf des Winters, im November, ins Rote Kreuz eingetreten.

In Umkirch war ich seit der Gründung eigentlich mit beim Roten Kreuz. Als Führungskraft war es immer meine Aufgabe, dass es da überall läuft. Ich fühle mich als Motor, im Jugendrotkreuz, in der Bereitschaft, in der Sozialarbeit, in der Auslandsarbeit.

Im Jugendbereich hatte ich fünf Gruppenleiter, wir hatten 100 Kinder. Dafür brauchten wir Geld. Geld kriegt man über die Feste und wir in Umkirch haben ganz viele Feste gemacht, das waren am Anfang das Volksradfahren und die Volkswanderung. Wir haben auf den Festen keine Spendengelder bekommen. Wir haben gearbeitet, wir haben Essen und Trinken verkauft. Den Gewinn konnten wir wieder für unsere Arbeit einsetzen. Durch die Feste konnten wir uns dann irgendwann einen alten Kombi leisten, was wichtig war für das Jugendrotkreuz. Wir haben auch viermal im Jahr Altpapier gesammelt mit den Jugendlichen, mit den Erwachsenen, mit Lkws von Firmen. Das war schon anstrengend, diese

Altpapiersammlungen.

Als ich das Jugendrotkreuz unter mir hatte, da war es anders als heute. Es gab da noch Jugendliche, die bereit waren, einmal in der Woche dahin zu gehen und sich zu treffen und zu besprechen. Die waren auch bereit, Gruppenleiter zu sein. Heute haben wir Jugendliche, ich weiß nicht, die kann man so einteilen, die vielleicht sportbegeistert sind, die musikbegeistert sind und dann bleibt noch die Feuerwehr und das Rote Kreuz. Also, die Jugendlichen sind anders geworden, wie die Erwachsenen auch, wie wir alle. Hat sich viel verändert in der Gesellschaft.

Wir hatten zum Beispiel das Umkircher Gemeindefest. Das heißt am Montag aufbauen, Freitag, Samstag, Sonntag Fest, am Montag und vielleicht noch am Dienstag Abbau. Die Helfer waren im Stress. Ich war immer die Letzte, die gegangen ist und am Morgen schon wieder die Erste, weil ich Material kaufen musste. Was ist ausgegangen? Was muss ich mehr bestellen wie geplant? Ich war anscheinend auch ab und zu einfach müde, kaputt von den vielen Stunden und so und da gab es mal heiße Diskussionen. Aber so ein Riesenfest machen wir eigentlich nicht mehr. Wir machen unseren Weihnachtsmarkt, natürlich ausgefallen jetzt schon zweimal. Wir teilen die Helfer in Schichten ein, so dass die nicht so viele Schichten haben. Bis auf die Führungskräfte, die schaffen natürlich immer mehr, aber da gibt es jetzt eigentlich in dem Maß keine Probleme mehr. Also, das war damals schon so an der Grenze, fand ich, wie wir den Leuten gesagt haben: „Du kommst von da bis da.“ Das könnte ich heute nicht mehr machen.

2011 haben wir dann eine Seniorentanzgruppe und Nachbarschaftshilfe hier in Umkirch gegründet und gemeinsames Essen und Radfahren und Tanz, Senioren-Sommerrock und das gab es dann alles.

„Manchmal war Überzeugungskraft oder massiver Druck notwendig“

Ich war in Freiburg Kreisbereitschaftsleiterin und zuständig mit meinem männlichen Kollegen für den Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald, nicht für die Stadt. Dort war das Highlight die Tour de France, die durch Freiburg ging. Meine Aufgabe war, die Ehrenamtlichen einzuteilen und mit den Notärzten zusammenzuarbeiten. Für mich war das toll, ich bin mit dem leitenden Notarzt überall hin. Das war hoch interessant und der Tag selber auch. Auch für unsere Helfer war das interessant. Irgendwann

hatten wir dann zu viele Helfer.

Es gab auch Weinfeste und da ging es um Geld vor allen Dingen. Bei einem der Feste hatte der Veranstalter nicht verstanden, dass zu den ehrenamtlichen Helfern, die vor Ort saßen, noch einen Rettungswagen dazu bestellt werden musste. Ich musste ihn überzeugen. Es war schwer. Er sagte: „Ja, die Rettungswagen stehen ja eh hier.“ Da habe ich gesagt: „Nein, die Rettungswagen, die hier stehen, sind für die Bevölkerung gedacht und nicht für die X-tausend Leute, die zum Fest kommen.“ Also, manchmal waren da so Punkte, wo du denkst: Ah, jetzt musst du mit der Polizei verhandeln. Und manchmal hat man auch mit der Polizei Vorabsprachen gehabt, weil die natürlich beim Veranstalter ganz anderes zu sagen haben, wie wir als Verein. Da hat man viel mehr Druck machen können, auch bei den ganzen Fassenachtsveranstaltungen. Es gibt so einen großen Umzug gerade zwei Orte nebenan. Da war ganz klar, wir brauchen einen Notarzt und zwei Rettungswagen für den Fall. Wir haben einen richtigen Einsatzpool gebildet und das kostet Geld. Manchmal war Überzeugungskraft oder massiver Druck notwendig, um das durchzusetzen.

Der Alltag als Kreisbereitschaftsleiterin war schon ganz schön anstrengend, weil es einfach viel war. Ich bin abends in mein Büro gefahren und dann konnten die Führungskräfte vorbeikommen oder auch anrufen. Wir haben die ganzen Einsätze vorbereitet, Ausbildungen, Fortbildungen. Damals hatten wir auch noch die Erste Hilfe-Ausbildung an der Schule, dann waren immer Ausbilder zu suchen, die die Kurse machen. Als ich aufgehört habe, wollten wir, dass jemand das weitermacht, ehrenamtlich. Aber wir haben niemanden gefunden. Also, es war einfach viel Zeit und da war keiner mehr bereit, das ehrenamtlich zu tun, neben dem Beruf, den alle gehabt haben. 2002 wurde dann eine hauptberufliche Kreisbereitschaftsleitung in Freiburg eingestellt. Die hat dann die Stadt und den Landkreis gemacht, aber hauptberuflich. Ich war ja auch noch ein paar Jahre im Landesverband im Ausschuss drin.

„Wir haben sehr viel in die Ukraine transportiert“

Ich war in der Auslandsarbeit, damals zu der Zeit im Kreisverband. Als die Grenzen aufgingen und die Ukraine sich von Russland getrennt hat, da kam dann halt die Partnerstadt und hat gesagt: Könnt ihr was tun? Uns war da ganz klar, Freiburg und

Lemberg, wir machen für die was. Ab 1997 habe ich die Transporte mit geleitet in die Ukraine. Lemberg ist die Partnerstadt von Freiburg und dahin haben wir die Transporte gebracht. Da war ich dreimal mit dabei. Vorbereitungen, hingefahren. Das war eigentlich nur Rotkreuz und da habe ich auch an der Grenze einiges erlebt. Von Toten bis zu den Zollbeamten, die unsere zwei Lkw zum Beispiel wieder über die Waage zurück dirigierten. Ich bin da extra rein und hatte da paar Dollar in der Tasche und es hat sein müssen, sonst wären wir nicht weitergekommen, sonst wären wir ewig gestanden. Ich habe das auch gemacht, wenn ich gemerkt habe, die Sachen waren verzollt, aber die Ukrainer hat das nicht gejuckt. Das waren schon manchmal kitzlige Momente, wo ich dann gesagt habe: Jetzt komm, da so, hier.

Als wir durch die Grenze durchgefahren sind, wir mussten ja Schlange stehen, beziehungsweise durften dann halt zum Teil überholen, hat da Militär mit Gewehren gestanden. Also, da hatten wir schon alle sehr Respekt und waren angespannt. Und dann durften wir mit unseren Fahrzeugen bei der Feuerwehr unterkommen. Das wurde alles jeden Abend abgeschlossen, versiegelt. Man hat auch dort bei denen die Anspannung gemerkt. Wir sind nur zum Schlafen ins Hotel und dann wieder zurück zur Feuerwehr, wir wurden dort gepflegt.

Wir haben sehr viel in die Ukraine transportiert, von Röntgen, Betten, Tragen bis Lebensmittel. Zu der Zeit wurden hier Kliniken aufgelöst. Kinderheime haben wir auch beliefert. Das war traurig, wenn du den Zustand der Kinderheime gesehen hast und die haben eine andere Art mit Kindern umzugehen.

Wir waren natürlich auch in Kliniken in Lemberg, haben viel erfahren. Da war ja vorher die Katastrophe in Tschernobyl, einige davon lagen dort. Wir haben auch eine Station, die von den Amerikanern in einer Klinik eingerichtet worden war, gesehen. Die war total modern eingerichtet. Ja, die war dicht, die können mit diesen Geräten gar nicht umgehen dort. Mit unseren alten Geräten konnten die gut umgehen. Und das sind noch so richtige technische Künstler. Also, die können auch noch flicken, was wir vielleicht schon gar nicht mehr können. Deshalb durften wir die hochmodernen Sachen damals am Anfang noch nicht hinbringen, weil da mussten wir auch einen Techniker mitnehmen und einen Doktor, der das denen erstmal zeigte und sie brauchten auch Ersatzmaterial.

Wir haben mit dem Roten Kreuz Lemberg zusammengearbeitet und die haben

sich mit der Feuerwehr zusammengetan, wo wir dann untergekommen sind. Das Rote Kreuz Lemberg hat wiederum mit den staatlichen Stellen zusammengearbeitet und die haben das dann so ein bisschen gemanagt. Die haben eine Ladeliste gehabt, die wussten genau, was bringen wir und haben dann versucht, schon mal vorweg vor Ort klarzumachen, ja, ihr braucht das und das und das. Anders geht es nicht. Also, man braucht vor Ort Partner, die vorarbeiten. Es gibt ziemlich viele alte Lemberger, die auch Deutsch können, aber wir hatten immer Dolmetscher.

„In Umkirch war ich verantwortlich für die Spendengelder, dass alles und gezielt ankommt.“

In Umkirch hatten wir dann ein anderes Projekt, das ging alles zack-zack, ein Jahr später. Ganz viele Ortsvereine, auch March zum Beispiel, haben dann Partner in der Ukraine gehabt. March macht es immer noch, aber wir sind vorletztes Jahr ausgestiegen, weil wir keine vorsitzende Geschäftsführerin mehr hatten, auf die wir uns verlassen konnten. Schade, es hat mir wehgetan. Man müsste neue Köpfe dort haben und dann könnte man vielleicht da wieder einsteigen, nur mit den alten wollten wir nicht mehr weitermachen. In Umkirch war ich verantwortlich für die Spendengelder, dass alles und gezielt ankommt. Da habe ich gesagt, nein, im Moment ist das ein bisschen schwierig. Wir hatten einen Großspender, der hat jedes Jahr richtige Summen gespendet, aber ich muss es verantworten.

Wir haben Blutdruckmessgeräte rübergebracht und die Rotkreuzschwester, die von Haus zu Haus geht, ausgerüstet mit Fahrrad, mit Winterklamotten und Gummistiefeln und Taschen. Damit sie einigermaßen ausgerüstet in die Haushalte zu den Senioren kam. Ich war in den Haushalten drin. Oh, das war auch schwierig. In Lemberg sind die Jungen weg, die Alten bleiben zurück. Dann liegt da mal eine Frau, die nicht mehr aufstehen kann, hier in ihrem Bett und wie das dann riecht, wenn man da irgendwo reinkommt, können Sie sich vorstellen. Also, da gab es für mich schlimme Situationen. Ich habe diese Rotkreuzschwestern, die halt einmal am Tag bloß hingehen können, bewundert. Und vor allen Dingen gab es keine Pampers und Einlagen und alles, was wir so haben, damit die Matratze nicht voll wird.

Wo unsere ukrainische Geschäftsleitung früher gewohnt hat, auf dem Land ganz draußen, war es typisch, dass es ein Wohnhaus gab, da waren die Pferde und

die Schweine drin, da war das Sommerkochhaus und die Toilette und die alte kranke Mutter. Das war auch schon ganz, ganz schwierig, auch mit den Männern, weil die gerne Alkohol trinken. Wir haben auch immer wieder erlebt, dass die Kinder krank sind und ihre Medikamente selber zahlen müssen.

Es waren ca. 2.000 Kilometer, die wir dahin gefahren sind. Wir mussten immer durchfahren, weil du kannst in Polen auch nicht stehenbleiben und schlafen. Wir sind also die Nacht durch und einen Tag, am anderen Abend waren wir wieder am Zoll gestanden.